

Im Dickicht

Lebensformen der Idylle in Felix Saltens *Bambi*. *Eine Lebensgeschichte aus dem Walde* (1922/23)

Christian Schmitt

Im Dickicht

Die erste Seite der Wiener Tageszeitung *Neue Freie Presse* bietet ihren Leser*innen am 15. August 1922 zwei unterschiedliche Welten an. Ein Leitartikel berichtet von Verhandlungen der Alliierten in London, die mögliche finanzielle Unterstützungen der jungen Republik betreffen, beklagt das »Schicksal Oesterreichs« und hofft auf baldige wirtschaftliche »Gesundung« und die »Wiederkehr normaler Verhältnisse«¹. Unter diesem Artikel ist eine kleine Ankündigung zu finden, die eine andere Welt in Aussicht stellt. Angekündigt wird der »Beginn des Romanes ›Bambi‹ (eine Lebensgeschichte aus dem Walde) von Felix Salten« auf Seite 14, der sich dann dort, zwischen Werbeanzeigen, Kinoprogrammen und Stellenangeboten, auch findet. Mitten im Dickicht tagessaktueller Meldungen evoziert der erste Satz dieses Textes, der die Lebensgeschichte eines jungen Rehs erzählt, einen idyllischen Schutzraum im Wald: »Er kam mitten im Dickicht zur Welt, in einer jener kleinen, verborgenen Stuben des Waldes, die scheinbar nach allen Seiten offenstehen, die aber doch von allen Seiten umschirmt sind.«² Idyllisch mutet auch der Schluss des Textabschnitts an: Im Wald riecht es »nach frischem Laub, nach Blüten, nach feuchter Scholle und nach grünem Holz«, der »ganze Wald« klingt »von tausend Stimmen und vom Morgen bis zum Abend sangen die Bienen, summten die Wespen, brausten die Hummeln durch die duftende Stille.«/(Fortsetzung

1 »Neuerliche Verweisung Oesterreichs an den Völkerbund. Keine Einigung über die deutsche Frage«, in: *Neue Freie Presse*. Morgenblatt vom 15.08.1922, S. 1.

2 Felix Salten: »Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde«, in: *Neue Freie Presse*. Morgenblatt vom 15.08.1922, S. 14. Die folgenden Zitate ebd.

folgt).« In diesem Publikationskontext klingt das nach einem Evasionsangebot für gestresste Großstädter, die sich gerade noch über die politischen Ereignisse in London informiert haben und in deren Umwelt es anders riecht. Saltens Text, in dem sich Elstern mit Rehen unterhalten und ein Kitz von seiner Mutter »gewärmt und geküßt« wird, scheint demgegenüber eine »Naturidylle«³ zu entwerfen.

Doch der erste Eindruck täuscht. Schon der Begriff »Dickicht«, den Bertolt Brecht zeitgleich für seine Dramatisierung der Großstadt als Kampfplatz nutzt⁴, rückt Saltens Wald näher an moderne Lebensräume heran als es zunächst scheint. Auf diese Lebensräume verweist auch der rege Insektenverkehr und die Fülle der akustischen Reize, die er mit sich bringt. Aufschlussreich sind auch die beiden letzten Wörter des Textes (»Fortsetzung folgt«), weisen sie doch auf die Logik eines Mediums hin, das vom schnellen Wechsel lebt und der Statik idyllischer Weltentwürfe zuwiderläuft. Von der Zeitung des nächsten Tages darf die Zeitungsleser*in zurecht neue tagesaktuelle Meldungen erwarten. Etwas Neues passiert dann auch in der Fortsetzung von Saltens *Lebensgeschichte*, die in der *Morgenausgabe* des übernächsten Tages erscheint. Sie konfrontiert das Rehkitz mit einer anderen Naturerfahrung: »Ein Iltis hatte eine Maus gejagt. Nun kam er vorbeigehuscht, duckte sich seitwärts und machte sich an seine Mahlzeit.«⁵ Während diese erste Fortsetzung von einer Räuber-Beute-Beziehung erzählt, ist es in der zweiten das Konkurrenzverhältnis zweier Hähner – sie zanken sich »um ein Nest, das sie geplündert hatten«⁶ –, das den Eindruck friedlicher Harmonie stört. Stattdessen Androhung von Gewalt: »Ich schlage Ihnen den Schädel ein.« Von Gewalt, Angst

3 Claudia Öhlschlager/Dietmar Schmidt: »Weibsf fauna«. Zur Koinzidenz von Tiergeschichte und Pornographie am Beispiel von »Bambi« und »Josefine Mutzenbacher«, in: Hofmannsthal Jahrbuch 2 (1994), S. 237-286, hier S. 240.

4 Die Uraufführung von Brechts Drama, das zunächst nur *Im Dickicht* heißt, fand am 09. Mai 1923 in München statt. Die Druckfassung von 1927 trägt dann den endgültigen Titel *Im Dickicht der Städte. Der Kampf zweier Männer in der Riesenstadt Chicago*. In Brechts Stück, das von Rudyard Kiplings *Jungle Book* (ab 1894) und Upton Sinclairs Stadttroman *The Jungle* (1905/06) inspiriert ist, wird freilich, anders als bei Salten, gerade die Vereinzelung zum Problem.

5 F. Salten: »Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde. 1. Fortsetzung«, in: Neue Freie Presse. Morgenblatt vom 17.08.1922, S. 12.

6 F. Salten: »Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde. 2. Fortsetzung«, in: Neue Freie Presse. Morgenblatt vom 18.08.1922, S. 11. Das folgende Zitat ebd.

und Tod wird dann auch in den weiteren Fortsetzungen von *Bambis Lebensgeschichte* immer wieder die Rede sein. Auch in dieser Hinsicht ist *Bambis Welt* von dem, was Zeitungsleser des Jahres 1922 aus ihrer eigenen Lebenswelt kennen – und von dem, was einige von ihnen zuvor im Krieg erlebt haben mögen –, nicht mehr weit entfernt.

Ausgehend von der Frage, wie ›Natur‹ in Saltens Text dargestellt wird, gehen die folgenden Überlegungen den ethischen, sozialen und politischen Problematiken nach, die sich in *Bambi* abzeichnen. Dieser Text entpuppt sich, so meine These, als moderne Idylle, die, in engem Bezug auf das naturwissenschaftliche Wissen ihrer Zeit, den Blick auf die *Natur* richtet, um dort Spuren einer *Kultur* des zivilisierten Verhaltens zu finden: »Verhaltenslehren der Distanz«⁷, wie sie die neusachliche Literatur der 1920er Jahre umtreiben. Dabei ist Saltens literarische Inszenierung dezidiert künstlicher »Lebensformen«⁸ nicht nur als Reaktion auf die Herausforderungen großstädtischer Lebenswelten und die Gewalterfahrungen des Ersten Weltkriegs zu lesen. Die *Lebensgeschichte aus dem Walde* beinhaltet vor allem auch ein Plädoyer für mehr Gesellschaft, das Helmuth Plessners Überlegungen zu den *Grenzen der Gemeinschaft* (1924) vorwegnimmt.

***Bambi* – eine Naturidylle?**

Inwiefern ist es berechtigt, von *Bambi* als ›Naturidylle‹ zu sprechen? Während die Beschreibung der Kinderstube im Dickicht, von der in der ersten Folge erzählt wird, noch die gattungstypische »Vorstellung eines eingegrenzten Raums« aufruft, »der vor Aggression von außen weitgehend geschützt ist«⁹, erweitert sich diese Kinderstube bald zu einem Lebensraum, für den das nicht mehr gilt. Sowohl im Wald als auch auf der Wiese, die das Kitz allmählich kennenlernt, ist mit Aggressionen aller Art zu rechnen, zwar nicht ständig (und in jeder einzelnen Folge), aber doch regelmäßig. Und keineswegs

7 Helmut Lethen: Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen [1994], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008, S. 10.

8 Helmuth Plessner: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus [1924], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2019, S. 41.

9 Renate Böschstein: »Idyllisch/Idylle«, in: Karlheinz Barck et al. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2001, 119–138, hier S. 121.

geht die Gewalt nur von jenem menschlichen Jäger aus¹⁰, der zuweilen im Wald erscheint und von den Tieren ehrfürchtig als »Er« tituiert wird, sondern auch von den Bewohnern des natürlichen Lebensraums selbst. Die Ausgestaltung dieses Lebensraums in *Bambi* entspricht damit nicht der Art und Weise, wie Idyllen in der Regel »Natur« – oder genauer: ökologische Systeme – darstellen. Erzählen Idyllen grundsätzlich, wie Evi Zemanek argumentiert, von Beziehungen zwischen Lebewesen in einem »gemeinsamen Lebensraum«, die von wechselseitigen Abhängigkeiten geprägt seien¹¹, so schöpft die Gattung doch das gesamte Möglichkeitsspektrum solcher Beziehungen nicht aus, wie Jakob Heller ergänzt. Idyllen tendieren dazu, statt »Ausbeutung und Konflikt [...] die harmonische Koexistenz und den Austausch zwischen gleichberechtigten Sphären« darzustellen.¹²

Konkurrenzverhältnisse, in denen Konflikte aggressiv ausgetragen oder einseitig Nahrungsbedürfnisse gestillt werden, gehören demgegenüber nicht zur Idylle. Diese scheint vielmehr Gleichgewichtsparadigmen verpflichtet zu sein, wie sie für die Ökologie insgesamt seit ihrer Entstehung im 19. Jahrhundert konstitutiv sind.¹³ Noch in den 1920er Jahren postuliert der Botaniker Raoul Heinrich Francé ein »Gesetz der Harmonie« als Grundlage allen Lebens: »Der Ausgleich wird unter allen Umständen gewahrt und immer wieder hergestellt.«¹⁴ Allerdings werden in ökologischen Modellierungen natürlicher Systeme¹⁵, als Einheit von Lebensräumen (Biotopen) und Lebensgemein-

-
- 10 Die Zugehörigkeit von Jägern zur Idylle ist in der Gattungsgeschichte umstritten und hängt sowohl von der Kulturgeschichte der Jagd als auch davon ab, wie die Gattung definiert wird. Insgesamt bleibt der Jäger eine ambivalente Figur der Idylle.
 - 11 Evi Zemanek: »Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism«, in: Gabriele Dürbeck/Urte Stobbe (Hg.): *Ecocriticism. Eine Einführung*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2015, S. 187–204, hier S. 188.
 - 12 Jakob C. Heller: »Die stillen Schatten fruchtbarer Bäume. Die Idylle als ökologisches Genre?«, in: Evi Zemanek (Hg.): *Ökologische Genres. Naturästhetik – Umweltethik – Wissenspoetik*, Göttingen: V & R 2018, S. 73–89, hier S. 76.
 - 13 Vgl. Georg Toepfer: »Gleichgewicht«, in: ders.: *Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe*, Bd. II, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 98–116, v.a. S. 101. Vgl. zum Zusammenhang von Idylle und Ökologie Christian Schmitt: »Der Hecht im Karpfenteich. Annette von Droste-Hülshoffs ökologische Idyllik (»Der Weiher«)«, in: *Droste-Jahrbuch* 13 (2019/20), S. 211–224.
 - 14 Raoul Heinrich Francé: *Harmonie in der Natur* (1926); zit.n. G. Toepfer: *Gleichgewicht*, S. 101.
 - 15 Der Begriff »Ökosystem« selbst wird »vermutlich Anfang der 1930er Jahre von dem Botaniker A. R. Clapham aus Oxford geprägt«; Georg Toepfer: »Ökosystem«, in: ders.: *His-*

schaften (Biozöosen), antagonistische Momente in der Regel mitgedacht, ja sind sogar konstitutiv für die Idee eines Ausgleichs, den man zunehmend als dynamisches Geschehen denkt. Ein ›harmonisches‹ Gleichgewicht »auf der Ebene der Population« nimmt bereits Charles Darwin an, »weil das Potenzial zur unbegrenzten Vermehrung einer Art durch zahlreiche Kräfte (›checks‹) begrenzt und ausgeglichen wird«¹⁶. Und bei diesen Kräften kann es sich dann eben auch um aggressive Iltisse handeln, die dafür sorgen, dass sich die Mäuserpopulation im Ökosystem Wald nicht über alle Maßen vermehrt.

Salten's Darstellung des Lebensraums Wald schließt Räuber-Beute-Beziehungen (Iltisse und Mäuse) und nahrungsbedingte Konkurrenzverhältnisse (Häher) ebenso ein wie Beziehungen, die von ›harmonischer Koexistenz‹ und ›gleichberechtigtem Austausch‹ geprägt sind (Hasen und Rehe). Insgesamt entwirft *Bambi* ›realistische‹ Lebensräume der Natur, in denen die tatsächliche Vielfältigkeit ökologischer Beziehungen zum Ausdruck kommt – Beziehungen, wie sie der begeisterte Hobby-Jäger Salten aus erster Hand kannte.¹⁷

Barbarisch vs. zivilisiert

Das heißt andererseits nicht, dass *Bambi* nicht doch von der Frage nach der Möglichkeit ›harmonischer Koexistenz‹ und ›gleichberechtigtem Austausch‹ umgetrieben würde. Gleich zu Beginn, in den ersten drei Episoden, klingt diese Frage in den Fragen an, die das Rehkitz Bambi seiner Mutter stellt: Gehört Gewaltbereitschaft zu *jedem* Leben dazu (»Werden wir auch einmal eine Maus töten?«¹⁸)? Wie hängen Gewalt und Besitz zusammen (»Wem gehört diese Straße, Mutter?«)? Ist Konkurrenz um Nahrungsmittel unumgänglich (»Werden wir uns auch einmal wegen des Essens zanken?«¹⁹)? Fragen dieser

torisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der Grundbegriffe, Bd. II, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 715–745, hier S. 715.

- 16 G. Toepfer: Gleichgewicht, S. 101. Zwei andere Ebene, auf der sich das Gleichgewichtsdenken manifestieren kann, sind die Annahme einer Konstanz anderer Systemeigenschaften (z. B. Biomasse) oder eines Kräftegleichgewichts. Vgl. ebd., S. 105f.
- 17 Über das Leben von Salten informiert umfassend der Katalog zu einer aktuellen Ausstellung: Marcel Atze (Hg.): Im Schatten von Bambi. Felix Salten entdeckt die Wiener Moderne. Leben und Werk, Wien/Salzburg: Residenz Verlag 2020.
- 18 F. Salten: Bambi (1. Fortsetzung). Das folgende Zitat ebd.
- 19 F. Salten: Bambi (2. Fortsetzung).

Art weisen offensichtlich über ökologische Verhältnisse im engeren (biologischen) Sinne hinaus. Wenn solche Verhältnisse Literatur werden, werden sie zwangsläufig zu Zeichen, die sich auch anders lesen lassen: Literatur »transformiert Lebewesen in Zeichenbestände« und Geschichten über Tiere lassen sich auch als Aussagen über menschliche Lebensformen, in ihren ethischen, sozialen und politischen Dimensionen, lesen.²⁰

Anstöße zu einer solchen Lektüre gibt im Falle von *Bambi* sowohl der Publikationskontext als auch der Text selbst. Vom Publikationskontext war bereits die Rede: Durch das »Dickicht« tagesaktueller Meldungen, im Kontext der Zeitung wird Saltens Tiergeschichte bereits semantisiert. Der Kontext legt den Vergleich nahe, und so tritt *Bambi* in den Dialog mit einer Welt, die von den ökonomischen, sozialen und politischen Folgen des Kriegs geprägt ist.

Zu einer solchen Semantisierung fordert dann aber auch der Text selbst auf. Besonders deutlich ist das in einer Episode der Fall, die im Winter spielt und in der Buchversion des Textes – sie erscheint erstmals 1923 – ein eigenes Kapitel bildet: »Im Walde war es still, aber jeden Tag passierte jetzt etwas Schreckliches.« (83)²¹ Krähen töten einen jungen »Hasen, der ohnehin krank darniederlag, [...] auf grausame Weise« (ebd.). Einem vom Marder verwundeten Eichhörnchen läuft »das rote Blut über die weiße Brust« (84). Schließlich erfüllt eine winterliche Treibjagd den Wald mit ohrenbetäubendem »Lärm und Donner« (95) und dem »furchtbare[n] Geruch« von Menschen, der die Waldbewohner »zusammen einigte, in einer einzigen tollen Angst« (88). Bei dieser Treibjagd kommt am Ende dann schließlich auch Bambis Mutter ums Leben. »Wir sind umstellt« (ebd.): Die Beschreibungen der Winternöte und einer Jagd, die die Waldbewohner als kollektive Katastrophe erfahren, lesen sich wie Beschreibungen jener anderen Katastrophe des frühen 20. Jahrhunderts, über die es auch in der *Neuen Freien Presse* einiges zu lesen gab. Als Journalist hatte Felix Salten dem Ersten Weltkrieg anfänglich noch tatkräftig

20 Roland Borgards: »Tier und Literatur«, in: ders. (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2016, S. 225–244, hier S. 233. Vgl. zu den Beschränkungen, die eine solche anthropozentrische Perspektivierung literarischer Tiere mit sich bringt, ebd., S. 234ff.

21 F. Salten: *Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde*, Berlin: Ullstein 1923, S. 83. Ich zitiere im Folgenden direkt im Text aus der aktuellen, dem Erst-Buchdruck folgenden Ausgabe des Züricher Unionsverlags von 2012.

das Wort geredet, wie viele andere Intellektuelle seiner Zeit.²² In der *Neuen Freien Presse* vom 29. Juli 1914 findet sich nicht nur (wie in allen anderen Tageszeitungen des Tages) das kaiserliche »Kriegsmanifest« *An Meine Völker!*, das die Bevölkerung der Habsburgermonarchie über die Kriegserklärung gegen Serbien informiert, sondern (unter dem Strich) auch ein feuilletonistischer Beitrag Saltens, der den Titel *Es muß sein* trägt und sich entschieden für die kriegerische Antwort ausspricht. Dabei beruft sich Salten auf eine imaginäre Verbindung »mit allen Völkern, die innerhalb der Kulturgrenzen Europas wohnen«²³ – was Serbien offenbar nicht einschließt. Die Nachrichten von der Mobilmachung der »angeblichen Kulturnationen«²⁴, die sich in den folgenden Tagen gegenseitig einen Krieg erklärten, der vier Jahre andauern sollte, erreichten Salten dann nicht mehr in Wien, sondern in seiner Sommerresidenz in den Bergen.

Wenig später, am 10. September 1914, meldet sich Salten in der *Neuen Freien Presse* erneut zu Wort. Erneut geht es um die Frage, wer das Recht auf seiner Seite hat, und wieder wird diese Frage mit einer symbolischen Grenzziehung beantwortet. In dem Feuilleton *Ein Wort vom Barbarentum* erklärt Salten, eine Polemik von Henri Bergson aufgreifend, den Krieg zum »Kampf der Zivilisation gegen das Barbarentum«, wobei er, im Gegensatz zu Bergson, die Seite der Zivilisation für die Mittelmächte in Anspruch nimmt.²⁵ Eine Passage im Winterkapitel von *Bambi* liest sich wie eine Revision dieser Position:

Die große Not, die kein Ende nehmen wollte, verbreitete Erbitterung und Rohheit. Sie machte alle Erfahrungen zunichte, untergrub das Gewissen, vernichtete jede gute Sitte und zerstörte das Vertrauen. Es gab kein Erbarmen mehr, keine Ruhe, kein Zurückhalten. (84)

An die Stelle der rigiden Grenzziehung zwischen »Zivilisierten« und »Barbaren« ist hier ein Zustand getreten, in dem »barbarisches« Verhalten allgemein geworden ist. Während das ökologische bzw. soziale Gefüge des Waldes sich

22 Vgl. M. Atze: »Blutgeschennisse«. Felix Salten und der Erste Weltkrieg«, in: ders. (Hg.): *Im Schatten von Bambi. Felix Salten entdeckt die Wiener Moderne. Leben und Werk*, Wien/Salzburg: Residenz Verlag 2020, S. 76-101. Zum Folgenden vgl. ebd.

23 F. Salten: »Es muß sein«, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt* vom 29.07.1914, S. 1-3, hier S. 2.

24 M. Atze: *Blutgeschennisse*, S. 78.

25 F. Salten: »Ein Wort vom Barbarentum«, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt* vom 10.09.1914, S. 1-4, hier S. 2. Salten schreibt die Aussage fälschlich Maurice Maeterlinck zu. Vgl. dazu M. Atze: *Blutgeschennisse*, S. 79f.

zuvor, trotz unumgänglicher Räuber-Beute-Beziehungen, durch ›zivilisierte‹ Umgangsformen (›gute Sitte‹) ausgezeichnet hatte, werden nun alle Waldbewohner tendenziell zu ›Barbaren‹. An die Stelle einer polemischen Gegenüberstellung von Freund und Feind ist die Erkenntnis getreten, dass Notsituationen wie der Winter (oder: der Krieg) alle zu Barbaren machen – mit der entscheidenden Ausnahme der Rehe, die sich in dieser Hinsicht vorerst ihre Unschuld bewahren.²⁶

Saltens knappe Diagnose klingt wie ein Echo von Sigmund Freuds Aufsatz *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, in dem Freud schon 1915 seine »Enttäuschung« über die kriegerischen »Kulturvölker« zum Ausdruck gebracht hatte – und über Menschen, die »Taten von Grausamkeit, Tücke, Verrat und Roheit [begehen], deren Möglichkeit man mit ihrem kulturellen Niveau für unvereinbar gehalten hätte.«²⁷ Freud deutet den Krieg als »Zerstörung einer Illusion«²⁸, rechnet seine Theorie doch mit der Existenz von Trieben, die nur oberflächlich kultiviert, also in sozialverträgliche Bahnen (um-)gelenkt wurden, »bei passender Gelegenheit« jedoch jederzeit »zur Befriedigung durchzubrechen« in der Lage sind.²⁹ Im gleichen Zuge hofft der Mitbegründer der Psychoanalyse auf eine Kultur, die diesen Namen auch verdient, wobei Freuds Text offenlässt, wie genau eine solche zu erreichen wäre. Einerseits stellt er eine »weitergehende Triebumbildung als Trägerin einer besseren Kultur« in Aussicht; andererseits erwägt er aber auch die Notwendigkeit »tiefgreifende[r] Abänderungen«, die es Menschen ermöglichen würden, »der psychologischen

26 Vgl. zu dieser grundlegenden Symbolik des Rehs Christoph Grube: »Reh«, in: Günter Butzer/Joachim Jacob (Hg.): Metzler Lexikon literarischer Symbole, Stuttgart/Weimar: Metzler 2012, S. 340. Einen ausführlicheren Überblick bietet, unter Einbezug von *Bambi*; Moritz Baßler: »Ein Rudel mißlungener Rehe: Bambi und das Rehmotiv in der deutschen Literatur«, in: Siegfried Mattl/Werner M. Schwarz (Hg.): Felix Salten: Schriftsteller – Journalist – Exilant, Wien: Holzhausen 2006, S. 121–136. Die Sonderstellung der Rehe, die bereits in den ersten Episoden zum Ausdruck kommt und nicht begründet wird, ergibt sich daraus, dass sie aus den Räuber-Beute-Beziehungen und der Nahrungs-Konkurrenz herausgenommen werden. Die Rehböcke erscheinen später allerdings sehr wohl als kämpfende Konkurrenten.

27 Sigmund Freud: »Zeitgemäßes über Krieg und Tod«, in: *Imago* IV/1 (1915), S. 1–21, hier S. 4, 3, 5. Auch zur Barbaren-Polemik nimmt Freud dabei kurz kritisch Stellung, vgl. ebd., S. 4. Vgl. zu Freud auch H. Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte*, S. 29f.

28 S. Freud: *Zeitgemäßes über Krieg*, S. 5.

29 Ebd., S. 9.

Wahrheit nachzuleben«³⁰, also ihre Triebe auszuleben, ohne dass es zu einem heuchlerischen »Kulturgehorsam«³¹ kommt.

Saltens Vorschlag, wie der Situation der allgemeinen Verrohung zu begegnen wäre, fällt eindeutiger aus und schließt an Freuds Forderung nach weitergehender Triebumbildung an. Die letzten drei Substantive des zitierten Ausschnitts (»Erbarmen«, »Ruhe«, »Zurückhalten«) geben die Richtung vor. Erneut sind es die Rehe, die sich solche »zivilisierten« Verhaltensweisen zum Teil bewahrt haben. Erbarmen zeigt die Rehgemeinschaft schon im Winterkapitel gegenüber ihrem schwächsten Glied, dem Rehbock Gobo, um den es aufgrund seiner angeborenen Schwächlichkeit (»Er war schwach, war schon immer viel zarter gewesen als Bambi«) »wirklich nicht gut« und »von Tag zu Tag schlechter« steht (85). Die »Zivilisiertheit« der Rehe zeigt sich hier in ihrem Mitgefühl (»Alle schauten ihn teilnehmend an«, ebd.), beinhaltet allerdings kein aktives Eingreifen. Das ist anders bei Bambi, dessen Bildungsweg auf den Erwerb der drei genannten Eigenschaften hinausläuft. Von seinem Vater erlernt er nicht nur eine aktive Form des Mitgefühls – die beiden befreien einen Hasen aus einer Drahtschlinge –, sondern insbesondere auch Ruhe und Zurückhaltung; beides ist schon für die Befreiung des Hasen nötig. Diese Verhaltenslehre gipfelt in der »Kunst, lautlos zu verschwinden« (172), eine Kunst, die dann auch der letzte Satz der Erzählung noch einmal ausdrücklich als Ziel von Bambis Bildungsweg markiert: »Er ging weiter und verschwand im Walde.« (189)

Lebensformen der Distanz

Auf die Relevanz dieser »atopische[n] Kunst des Alleinseins und des Verschwindens« hat zuletzt Moritz Baßler in seiner Lektüre des Textes aufmerksam gemacht³², während Maik Bierwirth Bambis »Strategien des Entzugs« mit Gilles Deleuze und Félix Guattari als literarische Repräsentation einer »Ästhetik des Werdens« gelesen hat, der im Text eine offene Lebensform (des Rehs) und ein rhizomatisch organisierter Lebensraum (des Walds) entspre-

30 Ebd.

31 Ebd., S. 8.

32 M. Baßler: Bambi und das Rehmotiv, S. 133.

che.³³ Es liegt aber vor allem auch nahe, Bambis ›Kunst des Verschwindens‹ historisch zu kontextualisieren und in der bewussten Vereinzelung einen Reflex auf die exzessive Massen- und Gemeinschaftseuphorie des ersten Weltkriegsjahres herauszulesen, zu der Salten als Journalist (wie gezeigt) das Seine beigetragen hatte. An deren Stelle setzt Saltens Roman affektive Ruhe und reflexiven Abstand, mithin ein »zivilisierte[s] Verhalten der Distanz«³⁴, wie es Helmuth Plessner ein Jahr, nachdem *Bambi* als Buch erschienen ist, in seinen *Grenzen der Gemeinschaft* (1924) als Gebot der Stunde einem »Idol der Gemeinschaft« gegenüberstellt³⁵, das »ihren Verfechtern den Inbegriff lebendiger, unmittelbarer [...] Beziehungen zwischen Menschen« bedeute und seine »einheitsstiftende Idee« aus der »Quelle des *Blutes*« schöpfe.³⁶ Plessners Buch ist demgegenüber ein Plädoyer für die Künstlichkeit der Gesellschaft und ihrer Formen (etwa: Etikette, Diplomatie, Rollenspiel, Technik), das auf der Anerkennung von Differenzen und der »Distanz zwischen Menschen«³⁷ beruht. Statt sich vor den Herausforderungen der modernen Welt in die wärmende »Geborgenheit«³⁸ der Gemeinschaft zu flüchten, erkennt der Menschentypus, den Plessner entwirft (und fordert), diese Herausforderungen an, ja setzt sich ihnen bewusst aus. Die Form des Sozialen, die ›Gesellschaft‹, die Plessner entwirft, setzt eine bestimmte Form individuellen Verhaltens voraus. Damit Sozialität unter den Bedingungen der Moderne funktionieren kann, bedarf es einer »virtuose[n] Handhabung der Spielformen, mit denen sich die Menschen nahe kommen, ohne sich zu treffen, mit denen sie sich voneinander entfernen, ohne sich durch Gleichgültigkeit zu verletzen.«³⁹ Im Gegensatz zur Gemeinschaft gibt es in der Gesellschaft »kein stabiles Gleichgewicht des Lebens mehr, das Verhalten ist weder bluthaft noch werthaft verankert, hier herrscht *labiles Gleichgewicht*,

33 Maik Bierwirth: Gefüge des Werdens. Ein Rhizom mit Gilles Deleuze und Félix Guattari und Franz Kafka und Felix Salten. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Univ. Münster 2005, S. 43, 42.

34 H. Lethen: Verhaltenslehren der Kälte, S. 9.

35 H. Plessner: Grenzen der Gemeinschaft, S. 28. Plessner übernimmt das Gegensatzpaar Gemeinschaft/Gesellschaft bekanntlich von Ferdinand Tönnies.

36 Ebd., S. 45.

37 Ebd., S. 28.

38 Ebd., S. 58.

39 Ebd., S. 80.

hier gilt tänzerischer Geist, das Ethos der Grazie.«⁴⁰ Sozialer Ausgleich wird demzufolge nicht vorausgesetzt, sondern muss gefunden werden: Es »gibt keinen Ausgleich der Gegensätze, sondern nur ihre Vermittlung im Wege des Übereinkommens«⁴¹.

Wie das im konkreten Falle aussehen kann, macht Saltens *Bambi* in einem Kapitel gegen Ende des Romans deutlich, in dem der erwachsene Bambi einen alten Bekannten wiedertrifft. Dieser Bekannte, ein alter Waldkauz, ist »aus seinem alten angestammten Gebiet durch einen jüngern, rücksichtslosen Gesellen vertrieben worden« (172).⁴² Das Gespräch der beiden läuft anders ab als vorherige Gespräche. Bambi bleibt wortkarg (»Aber Bambi sagte wieder nichts«, 170) und distanziert – was ihm vom Kauz als Arroganz der »vornehmen Herren« (ebd.) ausgelegt wird. Er verhält sich aber zugleich »sanft« (ebd.), höflich und wohlwollend, belässt er den Kauz doch (wie schon bei vorherigen Gesprächen) in dem Glauben, ihn fulminant erschreckt zu haben. Das Wörtchen »Geständnis« (171) ist in diesem Zusammenhang bezeichnend: Zu einem solchen kommt es ausdrücklich nicht, obwohl Bambi es erwägt. Statt der Wahrheit wählt er die diplomatische Lüge, um den Kauz »glücklich« (ebd.) zu machen. Er entscheidet sich damit gegen die »Diskursrituale[] des Geständnisses«⁴³, die einer Kultur angehören, in der das »authentische« Ich als Maß aller Dinge fungiert. Dass diese Kultur die barbarischen Gewaltexzesse des Weltkriegs nicht verhindern konnte, kompromittiert sie in den Augen derer, die diplomatische Kommunikations- und Verhaltensformen an ihre Stelle setzen.

40 Ebd.; meine Herv. Die Alternativen »bluthaft« und »werthaft« verweisen auf zwei Möglichkeiten der Gemeinschaftsbegründung, die Bernhard Giesen in seiner semiotischen Theorie kollektiver Identität diskutiert. Die biologistische Begründung geht mit einer besonders starken Ausgrenzungstendenz einher, weil der Fremde keine Möglichkeit hat, Zugehörigkeit zu erwerben. Er ist ein radikal Anderer. Vgl. Bernhard Giesen: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation II, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, S. 36f.

41 H. Plessner: Grenzen der Gemeinschaft, S. 98.

42 Dass es sich um einen Waldkauz handelt, ließe sich im Rückgriff auf Plessners Ausführungen weiter semantisieren, diskutiert doch Plessner die Bemerkung »es muß auch solche Käuze« geben im Zusammenhang seiner »Forderung nach gegenseitiger Achtung individueller Würde«; allerdings handle es sich dabei nicht um wirkliche Anerkennung, sondern lediglich um ein »Schema des Verhaltens«; H. Plessner: Grenzen der Gemeinschaft, S. 81.

43 H. Lethen: Verhaltenslehren der Kälte, S. 91.

Dass solche Verhaltensformen den bewussten Triebverzicht einschließen, wird im Buch immer wieder deutlich – etwa in einer Episode, in der Bambi beinahe der Täuschung einer Rehpfeife erliegt, mit der ein Jäger »Falines Stimme vortäuschte« (125), um den Rehbock heranzulocken: »Ich muss! Ich muss!...« Bambi war daran, die Fassung zu verlieren.« (123) Dass er sie nicht verliert, liegt am kundigen Vater, der Bambi zeigt, wie die Täuschung funktioniert, ihm also die Zeichenhaftigkeit der Realität vor Augen führt. So tritt die »zivilisierte« Verhaltenskunst an die Stelle »natürlicher« Trieb- und Instinkthandlungen. Saltens Text befindet sich hier – was auch für Plessners Buch gilt – nahe am biologischen Wissen seiner Zeit, für das der Begriff des »Verhaltens« so zentral ist, dass sich eine neue Teildisziplin, die Verhaltenslehre, von ihm ableiten lässt. Dieser Begriff ermöglicht es der Biologie der 1920er Jahre, die »Aktivitäten von Tieren« in einer neuen Weise zu denken, nämlich als »flexibles, über äußere Wahrnehmungen und Lernen modifiziertes Bewegungssystem«, nicht mehr »als ein quasi automatischer und durch stereotype Instinkte gesteuerter Ablauf«⁴⁴. Während Freud zeitgleich den »tierischen« Triebregungen des kultivierten modernen Menschen nachspürt, schlägt die Verhaltensbiologie genau den umgekehrten Weg ein, indem sie dem Tier ein flexibles und situationsgebundenes Handeln zugesteht, das nicht (nur) von Trieben und Instinkten bestimmt wird. An diese situative Bedingtheit tierischen Handelns kann Plessners sozialphilosophische Verhaltenslehre anschließen: Auch in den unübersichtlichen modernen Umwelten⁴⁵ des Men-

44 Georg Toepfer: »Verhalten«, in: ders.: Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 653-687, hier S. 654. Einen Abgleich von Saltens Tierdarstellung mit aktuellen ethologischen Erkenntnissen versucht der Biologe Peter-René Becker und registriert dabei auch die Gegenüberstellung von Idylle und Gewalt. Er rechnet »kriegsähnliche Gewalt« allerdings (wie später Disney) allein dem Menschen zu und verfehlt damit die ökologische Pointe des Textes; Peter-René Becker: »Maja, Bambi und Co. – was bleibt aus ethologischer Sicht?«, in: Christina Barilaro/Mareile Oetken (Hg.): Erzähl mir vom Tier. Tiere in der Kinderliteratur und in der Natur, Oldenburg: Isensee 2018, S. 14-29, hier S. 15.

45 Der Begriff »Umwelt« erscheint bereits um 1900 in der Soziologie. Plessners Begriff (z.B. in Grenzen der Gemeinschaft, S. 61) ist aber auch seine biologische Verwendung eingeschrieben, die auf Jakob von Uexküll zurückgeht und die enge und je spezifische Verbindung von Organismus und (seiner) Welt betont. Vgl. Georg Toepfer: »Umwelt«, in: ders.: Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 566-607, v.a. S. 566 sowie S. 570f.

schen ist ein flexibles »Verhalten« gefragt, das »weder bluthaft noch werthaft verankert« sein kann.⁴⁶ Stattdessen gilt es, »die Situation [zu] meistern«, also sein Verhalten den möglichen Wechselfällen der modernen Welt anzupassen.

Die Gegenposition zu dieser Distanzkultur führt *Bambi* am Ende noch einmal in einer weiteren Winterszene (»Der Wald lag wieder im Schnee«, 176) vor: Ein Fuchs wird von einem Hund zerfleischt, der »vor heiliger Erregung« (180) zittert. In diesem Falle geht es, wie die Wortwahl deutlich macht, weniger um Triebe als um ideologische Konzepte. Die Aggressivität des Hundes gründet in seinem (»werthaften«) Glauben an die Übermächtigkeit des Menschen, der »über uns« (ebd.) ist, und daraus entsteht Fanatismus – und Gemeinschaftlichkeit. Denn eine Pointe des Textes liegt darin, dass auch die anderen Tiere dieser Vorstellung anhängen: »Sie glauben an das, was der Hund da verkündigt hat« (181), wie *Bambi* von seinem Vater erfährt. Was er noch erfährt: Bei der Vorstellung handelt es sich um ein kollektives Phantasma, welches verbirgt, dass »die Angst, die Not und das Leid« auch für den Menschen gelten, der demzufolge »wie wir selber« (187) ist. So verliert die Wald-idylle einen Außenbereich, der für die Begründung der Tiergemeinschaft wesentlich ist⁴⁷ – wenngleich, wie gezeigt, diese Differenz schon vorher von der allgemeinen Möglichkeit von Aggression, Konflikt und Gewalt hintertrieben wurde. Indem alle Lebewesen zum Teil desselben ökologischen Systems erklärt werden, sind absolute Freund-Feind-Antagonismen (Tier/Mensch) nicht mehr möglich.⁴⁸

Plessners Plädoyer für die *Grenzen der Gemeinschaft* hat, wie die neusachlichen Verhaltenslehren der Distanz, die daran anschließen, eine dunkle Kehr-

46 H. Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*, S. 80. Das folgende Zitat ebd.

47 Vgl. zu dieser Logik der Gemeinschaft auch H. Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte*, S. 77. Dass die diegetische Welt im gleichen Zug einen transzendentalen Außenbereich erhält, wird im Text hingegen nicht zur (religiösen) Begründung einer neuen Gemeinschaftlichkeit genutzt, wie man vielleicht erwarten könnte: *Bambi* wird nicht zum Propheten. Vgl. zu den religiösen Implikationen von *Bambi* die (ansonsten unergiebig) Lektüre von Tom Kindt: »Felix Salten, *Bambi, Eine Lebensgeschichte aus dem Walde* (1923)«, in: Christoph Bräuer/Wolfgang Wangerin (Hg.): *Unter dem roten Wunderschirm. Lesarten klassischer Kinder- und Jugendliteratur*, Göttingen: Wallstein 2013, S. 199–211, v.a. S. 203ff.

48 Das gilt auch für Plessners Theorie, die damit im Gegensatz zur absoluten Freund/Feind-Differenz von Carl Schmitts Staatstheorie steht. Allerdings radikalisiert sich Plessners Denken im Laufe der 1920er Jahre und nähert sich Schmitt an. Vgl. H. Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte*, S. 120ff.

seite⁴⁹, die sich auch in *Bambi* abzeichnet. Bei Plessner gerät, erstens, der Körper aus dem Blick beziehungsweise aus der Öffentlichkeit, wird er doch in eine private Sphäre verbannt. Dort, wo die Trieb- und Körpergebundenheit des Menschen (die im Zentrum von Freuds Theorie steht) ihr Recht einfordert, erscheint dieser bei Plessner als bloßgestellt und lächerlich. Das Bekenntnis zur »Sehnsucht nach den Masken«⁵⁰, das bei Plessner immer auch eine normative Dimension hat, lässt es nicht zu, den Menschen als unmaskiert zu denken, jedenfalls nicht im öffentlichen Raum. Plessners »gepanzer-te[s] Ich«⁵¹ ist zudem ein männliches, während Frauen weiterhin (wie in der bürgerlichen Gesellschaft und auch in der bürgerlichen Idylle üblich) »sich selbst bleibende Natur«⁵² repräsentieren – und dafür nun nicht einmal mehr damit symbolisch entschädigt werden, dass diese »Natur« als anzustrebender Idealzustand gilt. Ebenso prekär wie die Position der Frauen ist die Position all derer, die nicht in der Lage sind, den Anforderungen neusachlicher Verhaltenslehren zu genügen. Plessner entwirft das solitäre Individuum als elitäre Anführerfigur und vertritt damit ein »Ethos der Herrscher und Führer«, welches der Masse der Menschen vorenthalten bleibt: »Die Mehrzahl bleibt unbewußt und soll es bleiben, nur so dient sie.«⁵³ Alle diese Punkte zeigen sich auch bei Salten: Als Bambi schwer verwundet wird, entzieht er sich bewusst den Blicken der (tierischen) Öffentlichkeit, indem er sich in die Höhle des Vaters zurückzieht. Naiven Vorstellungen, die der komplexen Realität nicht entsprechen, hängen bei Salten Ricken wie Marena an, die im Winterkapitel »beständig daran [denkt], wie schön es früher gewesen ist« (84), und die Utopie einer friedlichen Gemeinschaft mit dem Menschen entwickelt (vgl. 82). Schließlich: Bambi wird als solitär agierende Anführerfigur entworfen, während die große Masse der Waldtiere in ihrer kollektiven Illusion befangen bleibt.

49 Vgl. zum Folgenden H. Lethen: Verhaltenslehren der Kälte, S. 84ff.

50 H. Plessner: Grenzen der Gemeinschaft, S. 41.

51 H. Lethen: Verhaltenslehren der Kälte, S. 91.

52 H. Plessner: Grenzen der Gemeinschaft, S. 76.

53 Ebd., S. 38f.

›Labiles Gleichgewicht‹

Dass der Text damit insgesamt einer populär-darwinistischen Weltsicht Vorschub leiste, der zufolge nur der Stärkste überlebt, wie behauptet wurde⁵⁴, stimmt allerdings nicht, wenngleich eine solche Weltsicht in der Geschichte des schwächlichen Rehbocks Gobo anklingt. Bambi überlebt am Ende nicht (nur), weil er *stärker* ist als die anderen, sondern weil er in der Lage ist, sein Verhalten optimal seiner Umwelt *anzupassen*, ohne die Distanz zu dieser zu verlieren. Das »Nebeneinander von Idylle und Aggression«, das sich in Tiererzählungen des frühen 20. Jahrhunderts findet und Ausdruck einer »Kulturkritik« ist, »die ihr Heil in einer idealen Natur und in Kampf und Gewalt zu finden glaubte«⁵⁵, wird in *Bambi* nicht zugunsten der Gewalt aufgelöst. Es wird aber auch nicht zugunsten einer Idylle aufgelöst, in der soziale Widersprüche getilgt wären. Exemplarisch wird das noch einmal in der letzten Szene des Romans deutlich, die wieder in einer Kinderstube im Dickicht des Waldes spielt. Die Ereignisse werden sich in der nächsten Generation, so deutet sich an, wiederholen müssen: Erneut wird ein Lehrer nötig sein, der der neuen Generation die ›Kunst des Verschwindens‹ und die dazugehörigen Kulturtechniken beibringt. So entpuppt sich *Bambi* als Plädoyer für eine Kultur, die stets ›im Werden‹ begriffen ist: ›Zivilisiertes‹ Verhalten muss stets aufs Neue erlernt werden. Und sozialer Ausgleich muss, durch die Kultivierung von Verhaltensformen, immer wieder neu hergestellt werden – ohne Rückgriff auf Konzepte wie ›Blut‹ oder ›Liebe‹ und darauf beruhende Gemeinschaftsformen wie die Familie.⁵⁶ Zur Idylle der Kinderstube gibt es kein Zurück.

Vor dem Hintergrund des Gesagten muss dem Forschungsurteil, dass es sich bei *Bambi* um eine ›luftige Wald-und-Wiesen-Idylle‹ handle⁵⁷, entschieden widersprochen werden – eine Fehleinschätzung, die unter anderem auf einem beschränkten Konzept von ›Idylle‹ beruht.⁵⁸ Um die ›Überwindung

54 Vgl. C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua, S. 255; Thomas Dupke: Mythos Löns. Heimat, Volk und Natur im Werk von Hermann Löns, Wiesbaden: Springer 1993, S. 124.

55 T. Dupke: Mythos Löns, S. 123.

56 Eine »Projektion des Modells der bürgerlichen Kleinfamilie auf die Rehgattung«, wie C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua, S. 255, sie behaupten, vermag ich hier wie andernorts im Buch nicht zu erkennen.

57 C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua, S. 237.

58 Idylle wird von C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua (wie der Begriff ›Naturidylle‹ anzeigt) mit ›Natur‹ gleichgesetzt. *Bambi* eine serielle Erzählstruktur abzusprechen

eines zivilisatorisch-kulturellen Zustandes«⁵⁹ im Rückgriff auf eine authentische und unschuldige Natur geht es in *Bambi* gerade nicht. Im Gegenteil geht es darum, einem kulturellen Zustand, der der Realität einer (auch) gewalttätigen und (auch) grausamen Natur gefährlich nahegekommen ist, mit einer zivilisierten Lebensform der Distanz zu begegnen.⁶⁰ Dass es gerade Tiere sind, die diese Lebensform verkörpern, mag forciert erscheinen, schließt aber durchaus an reale Phänomene an.⁶¹ Bestenfalls erscheinen diese Tiere (wie *Bambi*) dann nicht nur als »Träger eines unleugbaren Instinkts«⁶², sondern zeichnen sich dadurch aus, dass sie diesen Instinkt zu überwinden in der Lage sind. Wenn der Text dabei, Plessners *Grenzen der Gemeinschaft* vorausgreifend, gerade die »Künstlichkeit der Gesellschaftsformen« betont und »als natürliches Milieu« inszeniert,⁶³ hintertreibt er nicht nur die Unterscheidung von Kultur und Natur. Er schließt damit auch an ein anderes Erbe der Gattung Idylle an: Dass der Mensch von Natur aus künstlich ist – so lautet der paradoxe Grundsatz von Plessners Anthropologie –, zeigen Idyllen seit der Antike in aller Deutlichkeit.⁶⁴

Schließlich kann im Falle von *Bambi* auch von einem »harmonisierende[n] Erzählmodell«⁶⁵ nicht die Rede sein. Zwar ist Saltens Text, wie gezeigt, durchaus an Fragen des Ausgleichs interessiert. Anders als es der Ausdruck »Wald- und Wiesen-Idylle« suggeriert, ist ein solcher Ausgleich in der *Lebensgeschichte*

(vgl. ebd., S. 241), ist schon aufgrund der Publikationsgeschichte des Textes abwegig. Auf die Schwierigkeit, ein topografisches Zentrum im Text auszumachen (für Öhlschläger/Schmidt ist es die Wiese), weist Bierwirth (Gefüge des Werdens, S. 45) hin. Problematisch ist schließlich auch die Überblendung von idyllischer Tiergeschichte und pornografischer Erzählung, zumal die Annahme, dass der pornografische Roman *Josephine Mutzenbacher* ebenfalls von Felix Salten stammt, bis heute nicht bewiesen ist.

59 C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua, S. 240.

60 Auch die Behauptung, dass die Zivilisation lebensfeindlich sei, weil sie »vereinzelnd[]« wirke (C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua, S. 239), trifft für *Bambi* nicht zu: Lebensfeindlichkeit ergibt sich hier aus dem kollektiven Wahn.

61 So beruht die Distanz von Rehen und Hirschen im Text auf der Beobachtung, dass Rehe die Reviere von Hirschen meiden. Vgl. dazu M. Baßler: *Bambi und das Rehmotiv*, S. 132ff.

62 C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua, S. 240.

63 H. Lethen: *Verhaltenslehren der Kälte*, S. 9.

64 Vgl. ebd., S. 80. Im Anschluss an Wolfgang Iser hat zuletzt Jakob C. Heller an diese Dimension der Idylle erinnert. Vgl. Jakob C. Heller: *Masken der Natur. Zur Transformation des Hirtengedichts im 18. Jahrhundert*, Paderborn: Fink 2018.

65 C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsfaua, S. 241.

aus dem Walde allerdings keine Selbstverständlichkeit, sondern – wie bei Plessner zu lesen steht – nur durch die »Vermittlung« von Gegensätzen »im Wege des Übereinkommens« möglich.⁶⁶ In der Tiergesellschaft, die *Bambi* zeigt, herrscht »kein stabiles Gleichgewicht des Lebens«, sondern »labiles Gleichgewicht«⁶⁷. Das wiederum ist für Idyllen typisch, kann man doch die Gattung als genuines Medium der Vermittlung von Widersprüchen lesen, insbesondere in der Moderne.

Dass so mancher *Bambi*-Leser das überlesen konnte, hat sicherlich mit der Rezeptionsgeschichte des Textes zu tun: mit seiner Einordnung als Kinderbuch⁶⁸ einerseits und mit seiner Verfilmung durch Walt Disney andererseits. In dieser Verfilmung, die die österreichischen Kinos wiederum vier Jahre nach Ende eines Krieges erreicht, im Juni des Jahres 1949, stehen die Zeichen nun tatsächlich auf »Naturidylle«.⁶⁹ Damit fällt Disneys Film sowohl hinter die ökologische Komplexität der Buchvorlage zurück wie hinter deren sozialanalytisches Potenzial: Er präsentiert nicht nur ein »distorted image of woodland ecology«⁷⁰, aus dem zum Beispiel die Raubtiere getilgt sind, sondern beschwört auch das Bild einer harmonischen (Tier-)Gemeinschaft, die

66 H. Plessner: Grenzen der Gemeinschaft, S. 98. Vgl. demgegenüber C. Öhlschläger/D. Schmidt: Weibsauna, S. 240, die den Begriff »Vermittlung« für den Bildungsroman reservieren und der trivialen »Naturidylle« (ebd.), als die die Autor*innen Tiergeschichte und pornografische Erzählung bezeichnen, absprechen. Gegen den Trivialitätsvorwurf hat sich auch Baßler ausgesprochen, der stattdessen von einem »realistischen Neuan-satz« ausgeht; M. Baßler: *Bambi und das Rehmotiv*, S. 131.

67 H. Plessner: Grenzen der Gemeinschaft, S. 80.

68 Vgl. dazu kritisch T. Kindt: Felix Salten; Heidi Lexe: »*Bambi* – ein Klassiker der Kinderliteratur?«, in: Ernst Seibert/Susanne Blumesberger (Hg.): *Felix Salten – der unbekannte Bekannte*, Wien: Praesens Verlag 2006, 97-108.

69 Datum der österreichischen Uraufführung: laut Angabe der IMDB. Die Weltpremiere fand im August 1942 in London statt. Die Forschung ist sich, was die idyllisierende Naturdarstellung im Film betrifft, weitgehend einig. Vgl. exemplarisch M. Baßler: *Bambi und das Rehmotiv*, S. 133; Matthew Cartmill: *A View to Death in the Morning. Hunting and Nature through History*, Cambridge: Harvard University Press 1996, S. 10; Lynne D. Bruckner: »*Bambi* and *Finding Nemo*. A Sense of Wonder in the Wonderful World of Disney?«, in: Paula Willoquet-Maricondi (Hg.): *Framing the World. Explorations in Eco-criticism and Film*, Charlottesville/London: University of Virginia Press 2010, S. 187-205, hier S. 192; Caleb Steindam: »The Illusion of Life. Nature in the Animated Disney Curriculum«, in: Julie C. Garlen/Jennifer A. Sandlin (Hg.): *Disney, Culture, and Curriculum*, New York: Routledge 2016, S. 87-100, hier S. 91.

70 Ralph H. Lutts: »The Trouble with *Bambi*. Walt Disney's *Bambi* and the American Vision of Nature«, in: *Forest and Conservation History* 36 (1992), S. 160-171, hier S. 165.

sich über den Ausschluss eines radikal Anderen konstituiert. Das Gewaltpotenzial wird diesem Anderen, dem Menschen zugesprochen, sodass die Natur als unschuldige Idylle erscheint. Während Saltens *Lebensgeschichte* sich ins unübersichtliche Dickicht der modernen Welt begeben hatte, setzt Disneys *Bambi* auf die Wiederherstellung klarer Differenzen.

Literaturverzeichnis

- »Neuerliche Verweisung Oesterreichs an den Völkerbund. Keine Einigung über die deutsche Frage«, in: Neue Freie Presse. Morgenblatt vom 15.08.1922, S. 1.
- Atze, Marcel: »Blutgeschehnisse«. Felix Salten und der Erste Weltkrieg«, in: ders. (Hg.): *Im Schatten von Bambi. Felix Salten entdeckt die Wiener Moderne. Leben und Werk*, Wien/Salzburg: Residenz Verlag 2020, S. 76-101.
- (Hg.): *Im Schatten von Bambi. Felix Salten entdeckt die Wiener Moderne. Leben und Werk*, Wien/Salzburg: Residenz Verlag 2020.
- Baßler, Moritz: »Ein Rudel mißlungener Rehe«. *Bambi und das Rehmotiv in der deutschen Literatur*«, in: Siegfried Mattl/Werner M. Schwarz (Hg.): *Felix Salten: Schriftsteller – Journalist – Exilant*, Wien: Holzhausen 2006, S. 121-136.
- Becker, Peter-René: »Maja, Bambi und Co. – was bleibt aus ethologischer Sicht?«, in: Christina Barilaro/Mareile Oetken (Hg.): *Erzähl mir vom Tier. Tiere in der Kinderliteratur und in der Natur*, Oldenburg: Isensee 2018, S. 14-29.
- Bierwirth, Maik: *Gefüge des Werdens. Ein Rhizom mit Gilles Deleuze und Félix Guattari und Franz Kafka und Felix Salten*. Unveröffentlichte Masterarbeit, Univ. Münster 2005.
- Borgards, Roland: »Tier und Literatur«, in: ders. (Hg.): *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2016, S. 225-244.
- Böschenstein, Renate: »Idyllisch/Idylle«, in: Karlhein Barck et al. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe*, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2001, 119-138.
- Bruckner, Lynne D.: »*Bambi* and *Finding Nemo*. A Sense of Wonder in the Wonderful World of Disney?«, in: Paula Willoquet-Maricondi (Hg.): *Framing the World. Explorations in Ecocriticism and Film*, Charlottesville/London: University of Virginia Press 2010, S. 187-205.
- Cartmill, Matthew: *A View to Death in the Morning. Hunting and Nature through History*, Cambridge: Harvard University Press 1996.

- Dupke, Thomas: Mythos Löns. Heimat, Volk und Natur im Werk von Hermann Löns, Wiesbaden: Springer 1993.
- Freud, Sigmund: »Zeitgemäßes über Krieg und Tod«, in: *Imago* IV/1 (1915), S. 1-21.
- Giesen, Bernhard: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation II, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999.
- Grube, Christoph: »Reh«, in: Günter Butzer/Joachim Jacob (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart/Weimar: Metzler 2012, S. 340.
- Heller, Jakob C.: *Masken der Natur. Zur Transformation des Hirtengedichts im 18. Jahrhundert*, Paderborn: Fink 2018.
- : »Die stillen Schatten fruchtbarer Bäume«. Die Idylle als ökologisches Genre?, in: Evi Zemanek (Hg.): *Ökologische Genres. Naturästhetik – Umweltethik – Wissenspoetik*, Göttingen: V & R 2018, S. 73-89.
- Kindt, Tom: »Felix Salten, *Bambi, Eine Lebensgeschichte aus dem Walde* (1923)«, in: Christoph Bräuer/Wolfgang Wangerin (Hg.): *Unter dem roten Wunderschirm. Lesarten klassischer Kinder- und Jugendliteratur*, Göttingen: Wallstein 2013, S. 199-211.
- Lethen, Helmut: *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen* [1994], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008.
- Lexe, Heidi: »*Bambi* – ein Klassiker der Kinderliteratur?«, in: Ernst Seibert/Susanne Blumesberger (Hg.): *Felix Salten – der unbekannte Bekannte*, Wien: Praesens Verlag 2006, 97-108.
- Lutts, Ralph H.: »The Trouble with Bambi. Walt Disney's *Bambi* and the American Vision of Nature«, in: *Forest and Conservation History* 36 (1992), S. 160-171.
- Öhlschlager, Claudia/Schmidt, Dietmar: »Weibsauna«. Zur Koinzidenz von Tiergeschichte und Pornographie am Beispiel von »Bambi« und »Josefine Mutzenbacher«, in: *Hofmannsthal Jahrbuch* 2 (1994), S. 237-286.
- Plessner, Helmuth: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus* [1924], Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2019.
- Salten, Felix: »Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde«, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt* vom 15.08.1922, S. 14.
- : »Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde. 1. Fortsetzung«, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt* vom 17.08.1922, S. 12.
- : »Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde. 2. Fortsetzung«, in: *Neue Freie Presse. Morgenblatt* vom 18.08.1922, S. 11.
- : *Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde* [1923]. Zürich: Unionsverlag 2012.

- : »Es muß sein«, in: Neue Freie Presse. Morgenblatt vom 29.07.1914, S. 1-3.
- : »Ein Wort vom Barbarentum«, in: Neue Freie Presse. Morgenblatt vom 10.09.1914, S. 1-4.
- Schmitt, Christian: »Der Hecht im Karpfenteich. Annette von Droste-Hülshoffs ökologische Idyllic (>Der Weiher<)\", in: Droste-Jahrbuch 13 (2019/20), S. 211-224.
- Steindam, Caleb: »The Illusion of Life.« Nature in the Animated Disney Curriculum«, in: Julie C. Garlen/Jennifer A. Sandlin (Hg.): Disney, Culture, and Curriculum, New York: Routledge 2016, S. 87-100.
- Toepfer, Georg: »Gleichgewicht«, in: ders.: Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Bd. II, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 98-116.
- : »Ökosystem«, in: ders.: Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Bd. II, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 715-745.
- : »Umwelt«, in: ders.: Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 566-607.
- : »Verhalten«, in: ders.: Historisches Wörterbuch der Biologie. Geschichte und Theorie der biologischen Grundbegriffe, Bd. III, Stuttgart/Weimar: Metzler 2011, S. 653-687.
- Zemanek, Evi: »Bukolik, Idylle und Utopie aus Sicht des Ecocriticism«, in: Gabriele Dürbeck/Urte Stobbe (Hg.): Ecocriticism. Eine Einführung, Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2015, S. 187-204.